

9.
Helvetische

Kleinigkeiten

in

Kurland

geschrieben

von

Samuel Vogel.

Med. et chir. Dr.

Erste Lieferung.

Riga, 1793.

Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

V o r r e d e.

Nachdem ich schon Jahre lang meine Gesinnungen im Kopf und Pult verschloßen hielt eilte ich, von vielen Gründen angetrieben dieselben dem Publikum mitzutheilen.

Der sehnliche Wunsch und meine heiß, Begierde, der Welt nützlich zu seyn, mehr,

zu thun und zu wirken, als ich es bisher konnte, und die völlige Unmöglichkeit, reusiren zu können, wenn mich meine Mitmenschen nicht kennen, oder wenn sie mich verkennen, ferner die vermeinte oder gegründete Ueberzeugung: denn meine Behauptungen mögen nun wahr oder erdichtet seyn, so kann mein Herz und guter Wille dem Publikum gleich viel gelten, daß ich Wahrheiten vortrage die nützen können, sind meine Beweggründe, mit der Bekanntmachung meiner Arbeit zu eilen. —

Werde ich der Welt dadurch nützlich seyn, werde ich dadurch einen nütlichen Einfluß auf manche Gemüther haben, so muß mich

die gute Sache, die mir so sehr am Herzen liegt, antreiben, mit der Herausgabe zu eilen, denn der angenommene Nutzen, den meine Arbeit in den nächsten drey oder vier Jahren machen könnte, ist verlohren, wenn ich meine Gedanken erst nach eben dieser Zeit bekannt machen würde; und erreiche ich meine Absicht dadurch gleich, so habe ich den Vortheil, dieses Glück einige Jahr länger zu genießen, als wenn ich noch einige Jahr gewartet hätte.

Ich würde meine Arbeit nach Art einer Monatschrift jedesmal nach vier Wochen, heftenweis heraus geben, allein weil ich keiz

nen besonders Einfluß des Monds auf mich
verspühre, so habe ich die gegründete Furcht,
daß die Scheibe dieses Planeten oft vor mei-
ner Bogenzahl voll seyn möchte, und dann
möchte ich den leeren Raum nicht gern mit
leeren Geschwätz anfüllen, wie wir wegen den
eilenden Terminen auch bey sehr guten Mo-
natschriften bisweilen den Fall haben.

*Ille Ego sum, qui gracili vexatus fortuna
Nihil egi, multi variis praecipitiis impeditus.*

Wenn wir philosophiren, müssen wir die Wahrheiten nicht einseitig betrachten, wir müssen sie gleichsam mit einem allgemeinen Blick übersehen, wir müssen daher bey unseren philosophischen Betrachtungen die Wahrheit nie aus dem Augen lassen: daß wir Körper und Geist sind, ferner, daß das Vergnügen, welches wir mit den körperlichen Sinnen genießen, höchst vorübergänglich, dasjenige aber welches wir mit der Seele genießen, anhaltend fortdauernd sey, und einen ambrosischen Wohlgeruch nach sich lasse, der nie verschwindet. Die Speisen und Getränke erfreuen uns nur die kurze Zeit über, wenn wir sie im Munde halten und kauen, und so fort an. Nach einer genossenen Sinnlichkeit wird auch nicht die geringste Freude

im Herzen zurückbleiben, so wie man eine Sinnlichkeit genossen hat, hört auch all's Vergnügen auf welches man davon hatte, und jedes Glück, was uns die Sinnlichkeit gewährt, stirbt im Genuß. Wenn der sinnliche Prasser einmal seinen Kalbsbraten zc. im Magen hat, ist er nicht mehr im Stande sich darüber zu freuen. Diese Einrichtung ist auch dem ganzen Plan der Schöpfung sehr gemäß; alle unsere Sinnen haben wir nur zur gegenwärtigen und ferneren Erhaltung unseres Körpers, sie sollen und können uns nicht glücklich machen.

Hingegen die Freuden, welche wir mit der Seele genießen, sind anhaltend, sind sogar immerwährend, wenn man mit guten Freunden froh ist, kann man es Tage lang seyn, und wenn man schon aus ihrer Gesellschaft ist, dauert die Fröhlichkeit immer fort. Noch mehr, die Freude im Umgang mit guten Freunden zc. und alles Vergnügen woran unsere Seele den größten Antheil nahm, ist unvergänglich, wir erinnern uns so lange wir leben mit Wonne und Entzücken an dergleichen Freuden, und oft ist die Freude, welche wir bey einer Rück Erinnerung empfinden, größer als die erste Freude welche sie veranlaßte selbst, ein Beweis, daß unsere

Seele ewig und zu metaphysischen Freuden geschaffen ist. Eine unbegreifliche Kraft unserer Seele, (das Gedächtniß) erhält diese angenehmen Rückerinnerungen in der Seele, die Seele muß ewig und unvergänglich seyn, sonst könnte sie kein Gedächtniß haben. Denn an was wollten die angenehmen Rückerinnerungen und Kenntnisse haften, wenn es nicht an der unsterblichen Seele seyn sollte? Es ist nicht möglich daß sie an einem sinnlichen Organ haften, sie können es weder an Leber noch Lunge, weder an Haut noch Knochen, weder an der Milz noch an den Eingeweiden, sondern nur allein an der Seele, deren Verknüpfung mit den Nerven uns vielleicht, so lange wir Sinne haben, unbegreiflich seyn wird. —

Unsere Seele ist recht zum Glück geschaffen, alle unangenehmen Empfindungen, so wie sie aufhören, schwinden gänzlich aus unserm Gemüthe, und wenn wir Jemanden bey erzählten Unglücksfällen weinen sehen, so ist es immer weil sie entweder ganz oder noch zum Theil fortdauern.

Da nun Gott nach seinem weisen Rath die Seele so wunderbar geschaffen hat, daß sie von sinn-

*) Anmerk. Von diesem werde ich ein andermal handeln.

licher Lust nur eine sehr vorübergehende Freude, hingegen am metaphysischen Vergnügen *) eine ewige Lust, vom Unglück keine fortwährenden Schmerzen, und nur vom Glück immerwährende angenehme Empfindungen hat, so müssen wir sehen, daß uns Gott zu reinen ewigen Freuden und Glückseligkeit geschaffen habe.

Wenn wir richtig denken wollen, müssen wir den Umstand nie aus dem Gesicht verlieren, daß wir Körper und Seelen haben, daß der erstere, mit allem was er genießen kann, sehr vergänglich, und nur auf kurze Jahre dauern muß, und daß alles, was die Letztere betrifft, höchst wichtig, und unwährend, wie sie selbst, ist. Wer diese Verhältnisse der Metaphysik gegen die Natur übersieht, der läßt bey dem Eintritt in ein unerklärbares Labyrinth seinen Leitfaden fahren, und muß sich, wer er auch seye, nie wieder zurecht weisen können. Die heilige Schrift ist uns ein Knäuel bey dem Eingang in ein großes Labyrinth. Bisweilen sehen wir zwar in den krummen dunklen Gängen den Faden selbst nicht, und dann ist es weise, den Fußstapfen nach-

*) Anm. Metaphysisch nehme ich als Gegensatz vom sinnlich.

zugehen, um sich nicht in den labyrinthischen Krümmungen auf immer zu verlieren. Dem Voltaire, und denen, welche die Gottheit Christi zu befreien anfangen, kam es vor, sie müßten nach Anleitung dieses Fadens, der durch die Meander dieses Labyrinthes gespannt ist, nicht krumm herumgehen, sie wollten besser handeln als ihre Väter, sie verließen sich zu sehr auf sich selbst, ließen den Leitfaden fahren, und wähten, sie würden sich schon einen geraderen und kürzeren Weg ausfinden können. Die Erfahrung und ihre Schriften lehren, wie sehr man sich in einem Labyrinth ohne Leitfaden verirren muß. —

Wer bey metaphysischen Betrachtungen die Prävalenz der Seele übersieht, der fällt in die größten Irrthümer, und macht die schädlichsten Trugschlüsse. Er hat sein Augenmerk bloß auf den Körper gerichtet, der nur auf so kurze Zeit gemacht und dessen Vergnügungen so vorübergehend sind, daß nach 50 — 60 Jahren nicht ein Schatten mehr davon zurück bleibt. Er übersieht den Theil seines Ichs, der eigentlich seyn ganzes Ich ausmacht, und aus welchem er allen Stoff zur Glückseligkeit schöpfen soll, er lenkt seine Betrachtungen bloß auf den

umbeträchtlichen Punkt 60 Jahr, und übersteht die ganze Ewigkeit.

Welch ein Stumpfsinn! Welcher Irrthum! In diesem Fall sind alle diejenigen welche nicht mit vereinten Kräften gleichen Sinnes nach dem großen Ziele Menschenglück hinarbeiten. Nach diesem Ziele arbeiten alle diejenigen nicht mit, welche sich den Lastern ergeben. In diesem Falle sind also alle Sinnliche, Unkeusche, Ungerechte, Geizige, alle bestochene Richter und herrsüchtige Regenten.

Wenn wir richtig denken wollen, müssen wir erwägen, daß die Seele und alles was sie angeht, der unendlich wichtigere Theil unseres Ichs ist. Daß die Talente und vorzüglichen Eigenschaften der Seele mehr werth sind, als Gold Silber und Edelsteine, dieses alles wird vergehen. Das erstere hat nicht nur einen wirklicheren sondern einen unvergänglicheren Werth. Gold und Silber hat nur darum einen Werth, weil man sich damit helfen kann; mit den Talenten der Seele müßte es eben so seyn. Da die Vorzüge unserer Seele allem Gold und Silber so unendlich vorzuziehen und göltiger sind, müßte man in der Welt mit seinen Talenten eben so gut als mit Gold und Silber fortkommen, allein die

Leute müßten aufgeklärt, vernünftig und einsichtsvoll seyn, sie müßten die Talente geschickter Leute erkennen, schätzen und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen; dann würden sie wissen, daß dieser und dieser Mann, diese und diese Fähigkeit hat, sie würden ihn gebrauchen und ihm würde geholfen seyn. Die Talente sind unter günstigen Umständen das nützlichste Capital welches den klarsten und lautersten Profit bringt; allein sie gleichen den ungeschliffenen Perlen, welche jemand von einem unglücklichen Schiffbruch aufgefischt hat, und welche der Jude dem Besitzer nicht abkaufen will, weil sie nicht glänzen, und weil im Lande keine Kenner und Künstler sind, welche die Kostbarkeiten zu gebrauchen wissen. Die Talente sind ewig und unschätzbar, erst in der Ewigkeit werden sie ihrem vollen Werth haben.

Die Talente sind von größerem Werth als Gold und Silber, und es ist die größte Ungerechtigkeit, sie jemanden nicht gelten zu lassen, der unglückliche verdienstvolle Mann ist mit seinen Talenten unter Widassen genau in dem nämlichen Fall, in welchem sich ein Seefahrer mit Dukaten und Albertsthälern, unter Wilden befindet, die den innerlichen Werth,

welche diese runde Münzen in aller Welt Augen haben, noch nicht kennen. —

Wer mir meine Talente nicht gelten läßt und sie nicht annimmt, der macht sich eines größeren Vergehens schuldig, als der Kaufmann, der einem guten Hause einen gültigen Wechsel mit Protest zurückschickt. Gestempelte Münzen sind zwar gangbarer als Talente, ob schon die erstern in keinem Stücke mit den letzteren zu vergleichen sind; dieses kommt aber nur von der großen Menge Thoren und stumpsinnigen Menschen her, welche das Verdienst mit giftigen Hauche benehmen, und hernach rosten lassen. — Der Preis und Werth der Talente richtet sich in seinem Cours genau nach der Menge und Güte der Kenner, wo lauter Kenner sind, gilt er alles, wo keine Kenner sind, gar nichts. Wo keine Kenner des Verdienstes sind, muß der würdigste Mann, wenn ihm seine Väter nichts nachgelassen haben, Hunger leiden. Diese Wahrheit macht eine Schande der Menschheit aus. Um die Verdienstlichkeit schätzen zu können, muß man selbst verdienstlich seyn, nur Kenner und Mahler werden, den Werth eines Kunststückes richtig beurtheilen können. Nur eine scharfsinnige Seele, kann fein empfinden daß es die

andere auch ist, mit stumpfen Instrumenten läßt sich nichts ausrichten, nicht jeder Stein ist fähig Gold auf die Probe zu setzen, es muß ein Probierstein seyn. Sonst pflegen dumme Leute den Mann auch nach dem Rocke zu beurtheilen.

So sieht man gleich aus der Perüque
Daß ihm Verstand und Wiß gebricht.

Gellert.

Diese Leute benehmen sich bey der Sache eben so albern als jenes Kind, welches seiner Mutter an der Elle weisen wollte wie viel es sie liebe. —

Von dieser Beurtheilung, wenn sie günstig ausfällt, ist nun nicht ein Haar mehr wahr, als daß der Schneider, der dem glücklichen Mann den Rock machte, sein Handwerk verstand, und darinn machte der junge Herr sein Glück, welches ein Unsinn! es ist übrigens leicht, sich mit der Hülfe eines guten Schneidermeisters Beyfall zu gewinnen, weil es nur bloße Augen erfordert, um einzusehen, daß der Rock mit gutem Schnitt und feinem Laken wohl läßt; allein, um die vorzüglichen Eigenschaften eines Individuums zu schätzen, braucht es Scharffsinn, Menschenkenntniß. —

Von der Aufklärung.

Gott ist allgütig, Gott ist die Liebe selbst, seine Liebe ist, so wie alle seine Vollkommenheiten, un- eingeschränkt; er wollte sie daher nicht allein ge- nießen, nicht allein glücklich seyn, er schuf sich Ge- schöpfe nach seinem Ebenbilde, das heißt, er schuf Wesen, seinem eigenen Wesen ähnlich, gut, weise, glücklich. — Wir sind nicht mehr nach seinem Eben- bilde, das heißt, wir sind nicht mehr gute, weise, fluge, uneigennütige, wohlthätige, nüchterne, keusche, gerechte und folgsame Menschen. — Von dieser dunklen Materie des grauen Alterthums be- halte ich mir, an einem andern Orte zu reden, vor. Wir sind zum Glücke geschaffen. Um glücklich zu seyn wird unendlich viel, werden Vollkommenhei- ten erfordert, deswegen schuf uns Gott nach seinem Ebenbilde.

In der Welt ist nichts entweder ohne gute oder schlechte Wirkung, aus dieser Wahrheit fließt der untrügliche Schluß, daß, wo alles gut ist, alles glücklich seyn müsse. Gott muß daher nach seiner alles verwaltenden Gerechtigkeit, alles Böse un- widerruflich von seinem geläuterten Reich entfernt hal- ten. Daher die Höllenstrafen.

So unabänderlich nun ein jedes Gute seine eigen-

thümliche Wirkung hervorbringt, eben so muß auch jedes Uebel schlimme Folgen haben. —

Beide greifen in die umstehenden Geschöpfe ein, und wirken uns unerforschbar Jahrtausende ununterbrochen fort.

Wenn wir nur mittelmäßig aufmerksam sind, bemerken wir, daß diese beyde Wirkungen allgemein sind, und allenthalben angetroffen werden.

Wir sehen in einer rechtschaffenen Familie aus dem Guten Ruhe, Friede, Freude und Segen entspringen; hingegen unter bösen Menschen entsteht bald Verdruß, Zank, Streit und Unglück.

Weil nun schlechterdings nur das Gute Gutes wirken kann, wollte Gott, daß wir, um glücklich zu seyn, gut seyn sollen.

Unsere Bestimmung ist also gut und glücklich zu seyn. Wer die Mittel, dieses zu werden, kennt und befolgt, der ist weise und aufgeklärt; wer diese Mittel kennt und nicht befolgt, der gleicht einem thörichten Mann, welcher eine Gnade von einem entfernten reisenden Könige zu fordern hat, welcher den Weg zwar weiß, aber sich unter Weges so lange bey Freunden und in Wirthshäusern aufhält, daß der König ihm unerreichbar wird.

War dieser Mann nun aufgeklärt? Im geringsten nicht! Wenn er aufgeklärt gewesen wäre, hätte er wissen müssen, daß er, weil der König, von welchem er eine Gnade zu erbitten hat, immer mit seinem Gefolge vorwärts eilt, schnell den geraden Weg fortreißen muß, und daß, wenn er dieses nicht unverzüglich thun wird, er seine ganze Absicht verfehlt. — Er hätte wissen sollen, daß er auf dieser Reise nicht bey Freunden, und auf den neben der Landstraße gelegenen Lustschlössern Vergnügen einärndten darf, und daß ihm diese kurze Lust alles vereiteln wird, was er von den großen Günstbezeugungen des Königs hoffte. — Oder können wir einen Trupp ungeschliffener Buben für aufgeklärt halten, die, nachdem sie sich schon lange Zeit von ihrem Lehrer Moral und Religion haben erklären lassen, bey dem Ausgang aus der Schule auf allerley schlechte Streiche verfallen. — Man denke sich nur den Muthwillen einer Anzahl läppischer Jungen, wie sie ihren Lehrer ärgern, irgend etwas verderben, sich prügeln und dergleichen; sind diese Laffen aufgeklärt, wenn sie ihr neues Testament gelesen, den Catechismus gelernt, und etwas von der Geschichte angehört haben; und ist es der Bauerjunge nicht mehr, wenn er ruhig von seinem Pfluge

nach Hause geht, ohne aus Muthwillen jemanden Schaden zu thun.

Warum thut der Bauerejunge nicht Schaden? Erstlich mag er aus natürlichem guten Herzen schon nicht Schaden thun, dann sieht er ein, daß er dafür Prügel kriegen könnte; ist er nun jenen lehrenden nichtswürdigen Jungen nicht vorzuziehen, klüger.

Die Kenntnisse machen nicht eher aufgeklärt, als bis man den guten Rath und Einsichten, die sie uns angeben, befolgt. — Ist der Gärtner aufgeklärt, der seine gute Bücher über die Baumzucht und Gärtnerey zwar ließt, aber nicht befolgt? Ich denke, wenn er nicht ein Stock wäre, würde er die Anweisungen, die verständige Männer für jedermanns Nutzen aufgezeichnet haben, befolgen und benützen, und erst dann wäre er klug und aufgeklärt. Die Bauern haben oft gute Kenntnisse, aber sie sind zu dumm, zu bequem, zu träge, als daß sie dieselben gebrauchen sollten, sind sie nun bloß darum, weil sie dieselbe haben, aufgeklärt? —

Ein aufgeklärter Mensch muß wissen was ihm glücklich und unglücklich machen kann, er muß das erstere befolgen und letzteres vermeiden. Befolgt er das erstere und vermeidet er das letztere nicht: so

handelt er nicht nach weisen Einsichten, so ist er nicht aufgeklärt. —

Wir wollen alle glücklich seyn, und alles was wir thun, thun wir nur in der Absicht, es zu werden. Wenn wir eine unmoralische Handlung begehn, so thun wir sie doch sicher nur, um Vortheil davon zu haben, Vortheil ist nichts anders, als ein Mittel, glücklich zu werden, folglich ist dieses auch in der Absicht gethan, um glücklich zu seyn. Wie ganz verfehlen aber die Lasterhaften, sonderheitlich die unkeuschen und die sinnlichen ihren Endzweck, folglich sind sie nicht aufgeklärt. — Die Einwendung, daß sie doch vieles gelernt haben, und dergleichen, dient zu nichts. Um ein guter Schiffs-Capitain zu seyn, ist es nicht hinlänglich, verschiedenes vom Seewesen praktisch zu wissen, es kömmt hauptsächlich darauf an, das Schiff sicher in Port zu bringen. Es ist mir nicht hinlänglich, daß mein Fuhrmann seine Pferde gut angespannt habe, er muß vorsichtig dazumie fahren, und nicht die Veranlassung seyn, daß ich den Hals breche.

Unsere Bestimmung ist Glückseligkeit, es liegt alles daran, daß wir die Mittel, glücklich zu werden, anwenden, wer sie anwendet ist aufgeklärt, es giebt keine andere Aufklärung, als diejenige, welche

uns die wahren Mittel, glücklich zu werden, zeigt. Und wir müssen alle Leute von der Zahl der aufgeklärten Menschen ausschließen, welche sich durch ein böses Herz und dergleichen mehr in die schädlichen Irrthümer haben verleiten lassen, als ob Reichthum, Pracht, Ruhm, Sinnlichkeit, Wollust und Herrschsucht die Menschen glücklich machten. Wie kann man uns aufgeklärt nennen, wenn wir nicht wissen was uns gut ist.

Es fragt sich nun, ob unser Zeitalter aufgeklärt ist oder nicht?

Unsere Zeitgenossen halten sich für aufgeklärt; allein wem es nicht hinlänglich ist, eine Sache, um sie zu glauben, oft gehört zu haben, der mache seine Bemerkungen über unser Zeitalter, der erforsche aus Thatfachen, ob es aufgeklärt seye oder nicht. —

Man ist nur in so fern aufgeklärt, in wie fern man nach weisen Grundsätzen glücklich zu leben weiß, finden wir nun, daß dieses der Fall bey unserem Zeitalter ist, so bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß es nicht aufgeklärt seyn sollte; finden wir aber daß viele, und die meisten unserer Zeitgenossen thöricht, albern, schlecht, unmoralisch, unkeusch, sinnlich, verschwenderisch leben; sehen wir, daß die meisten der Wollust, dem Geiz und dem Weine leben, sich

bestechen lassen, das Recht verkaufen, und dergleichen, so müssen wir, wenn wir bedenken und aus Erfahrung wissen, wie schrecklich alle Leidenschaften in den Eingeweiden der Menschheit wüthen, wie sehr sie ihr Glück untergraben und vernichten, so müssen wir, sage ich, mit Betrübniß sehen, daß nichts oder wenigstens von allem wahr ist, was man von der Aufklärung rühmt, daß sie nur vorgeblich ist, und daß eigentlich nur die wenigsten aufgeklärt sind.

Daß mehrere viele Kenntnisse haben, beweist nichts für die Sache, von Kenntnissen kann man nicht immer auf einen aufgeklärten Verstand schließen, man sieht im Gegentheil, daß diese und Gelehrsamkeit den Verstand oft verdunkeln, wir müssen nicht so wohl gelehrt, als aufgeklärt seyn wollen, man muß die Gelehrsamkeit bloß als ein Mittel ansehen, aufgeklärter zu werden; sie selbst ist ein eignes Wesen und nicht Aufklärung, man muß aus ihr eine nöthige Nebensache, und nicht alles machen. So wenig nun die Kenntnisse oder die Gelehrsamkeit, (denn viele Kenntnisse sind doch immer das was man Gelehrsamkeit nennt) die Menschen immer verständig, gut und weise macht, so selten macht sie dieselbe aufgeklärt. Unsere Bemühungen müssen direkt nach diesem goldenen Punkt gehen, die Gelehrsamkeit, die Kenntnisse sind No-

benwege, welche man nur schön findet, wenn man sie nicht gegen die wahre Perspektive vergleichen kann, und von welchen man immer auf die erstere einlenken muß.

Alles was wir thun, thun wir um glücklich zu werden, ein anerkanntes Axioma. Denn, sollte man denken, es wird ja wohl niemand so närrisch seyn, etwas zu thun und vorzunehmen was unglücklich machen könnte.

Wenn nun die Menschen aufgeklärt sind, d. i. wenn die Menschen die Mittel glücklich zu werden wissen, so müssen sie alle glücklich seyn. — Denn weil jedermann glücklich seyn will, und weil niemand so unsinnig seyn wird, etwas zu thun, von dem er weiß daß es ihn unglücklich machen wird, so müssen nothwendigerweise alle Menschen glücklich seyn, oder es bleibt uns bey der sonderbaren Sache, daß alle glücklich seyn wollen und es doch nicht sind, nichts zu denken übrig, als daß sie die Mittel, ihr Glück zu machen, nicht kennen, und sie oft mit denjenigen verwechseln, welche sie im Gegentheil ganz unglücklich machen.

Nun bin ich auf die Narren gekommen, welche unvernünftig genug sind, sich wegen einem augenblicklichen Vergnügen in unabsehbares Elend zu

stürzen. — Ist's möglich, daß man ohne Erfahrung so etwas widersinniges von einem Geschöpf, welches vernünftig seyn könnte, hätte erwarten sollen? —

Jedermann will glücklich seyn; nun betrachten wir, wie es die Menschen in verschiedenen Ständen anfangen, um es zu werden, und ich will verlohren haben, wenn man mir nicht einräumen muß daß der Mensch die Mittel glücklich zu werden nicht kenne sondern verkegne, und statt nach Glück zu greifen, nach Unglück hasche, daß folglich die Menschen nicht aufgeklärt sind. — Viele Bauern werden sich, um diesen Zweck zu erreichen, besaufen, dieses ist einem auch mittelmäßig denkenden Kopf schon hinlänglich eine ganze unglückliche Geschichte daraus zu folgern. Also grober Irrthum in der Wahl der Mittel sein Glück zu machen. Der junge Laffe aus einem reichen Hause wird auf die unglücklichen Gedanken kommen, die Befriedigung des Geschlechtstriebes mache ein vorzügliches Glück aus. — Welch ein Irrthum, statt daß er als vernünftiger Mensch die Folgen mit der That hätte berechnen müssen und das Facit voraus sehen sollte, schließt er sich über die Folgen seiner Handlungen beyde Augen zu, und geht wie ein Blinder weiter, es gehe wie es wolle

er will einmal so leben. Er müßte sich als Mann zusammen nehmen und als ein verständiger Mensch überlegen, daß hier unter zwey Dingen zu wählen ist: entweder alle unnütze und beunruhigende Gedanken zu unterdrücken, aus dem Gemüthe zu verbannen und dann ruhig zu seyn, oder einen Becher trinken der wohl schmeckt, aber unten Gift enthält, den qualenden Durst immer vergrößert und nur selten angefüllt werden darf. — Was wird der Weise wählen?

Berechnen wir nun die tobenden freudigen Augenblicke, welche unmoralische Menschen von ihren Lüsten haben, gegen die beständige Unruhe, den Verdruß, die Gefahren, Kosten und Unglücksfälle, welche sie ihnen verursachen, und wir werden nicht wissen, ob uns diese Menschen, oder ihr Betragen unbegreiflicher dünken soll. — Ich will der öffentlichen Delicatesse durch die Heranzählung der Unglücksfälle in welche sich ausschweifende Jünglinge stürzen, nicht zu nahe treten, und übergehe hiermit die mannigfaltigen qualenden Leiden welche den Duldern und Wundärzten bekannt genug sind. —

Ich könnte alle andere Laster auf diese Art betrachten, wenn ich mich jetzt nicht an meine Mäts-

rie halten müßte. Ich rede nur noch vom Karten- und Würfelspielen.

Das Kartenspielen ist so buchstäblich und wörtlich eine Spitzbüberey als Straßenraub. Es geht an daß man sich hinsetzt, einen Fünfer und ein Kartenspiel vornimmt, und zum Spaß zusieht, wem der Fünfer gehören soll, das Spiel darf Spaß und Zeitvertreib, aber nie Spüßbüberey oder Mittel seyn, mir ein fremdes Eigenthum auf eine täuschende, scheinbar billige Art an mich zu bringen.

Es ist ganz unbegreiflich, wie dieser spaßhafte Zeitvertreib in die unsinnigste Leidenschaft ausarten und so viele unglücklich machen konnte. — Es ist immer unweise und unüberlegt, hoch zu spielen, selbst die begütertesten Personen, sind wegen dem Aufwand den sie machen müssen, wegen Familie, oft wegen den Kindern und wegen noch vielen bekanten Ursachen, nicht im Stande, ohne nachtheilige Folgen, beträchtliche Summen zu verlieren, und endlich ist es nicht hinlänglich, daß der Begüterte für die Seinigen Sorge, er muß sich das Wohl seiner Mitmenschen auch angelegen seyn lassen, er muß nicht sowohl Almosen geben, damit ist niemand geholfen, sondern Arbeit, diese vortreffliche Mutter allein, nährt die ganze Schöpfung. Die

Güter können immer besser gebraucht werden, als daß man sie verspielen sollte.

Nun will ich mich an die großen Spieler selbst wenden, und es wird nicht leicht einer seyn, der mir mit gutem Gewissen sagen könnte, daß er große Summen ohne empfindlichen Schaden verlieren könne, und dennoch setzt man sich jedesmal, so oft hoch gespielt wird, der wahrscheinlichsten Gefahr aus, viel zu verlieren. —

Von diesem Punkt gehe ich aus, wer Menschenkenntniß und Erfahrung hat, der weiß, daß jeder Spieler höchst ungern sein Geld verliert, daß ihm der Verlust wehe thut, daß er ihn quält. Ich frage euch Spieler, ich frage die Zuschauer, die oft so deutlich Sorge, Kummer, Angst, Verdruß, Zorn und Verzweiflung in den Mienen lesen, ob ich nicht recht habe?

Die Gewohnheit, hoch zu spielen, macht den Verlust nie gleichgültig, es ist bey Spielern das gerade Gegentheil, die Leidenschaft, gewinnen zu wollen, nimmt immer zu, und hält sich unter der Spiel lust verkappt, ein leidenschaftlicher Spieler wird nicht durchaus spielen wollen, um zu spielen, nein, er wird durchaus spielen wollen, um Geld zu gewinnen, der heiße Durst nach dem Gelde eines an-

dern treibt ihn. Es ist nichts leichter als die Probe zu machen, ob er nur durchaus spielen, oder gewinnen will. — Man nehme Karten und Rechenpfennige, und schlage ihm eine Partie vor, wenn er nur spielen will, so muß dieses schon alles seyn, was'er verlangt, aber man wird sehen, daß das Spielen eben nicht das ist, was der Spieler verlangt, nein, es ist vielmehr das Geld seines Gesellschafters. Der Mietertrachtige! Nein Menschen! so lange so etwas täglich unter Leuten die in allen Stücken honet zu seyn glauben geschieht, so seyd ihr noch nicht aufgeklärt. —

Sobald jemand mit mir hoch spielen will, sagt er mir stillschweigend: Laß sehen, ob dein Geld mein, oder meines dein ist. Mein Herr! würde ich ihm immer sagen, was ich habe das ist schon mein, da braucht sichs kein weiteres Sehen, überdem wüchste ich bey'm bloßen Sehen das meinige verlieren. In so etwas lasse ich mich nicht ein. — Also das Geld des Andern, verlangt der Großspieler, schön, schön! hm, hm! Der Strassenräuber hat den nemlichen Appetit, und bon gré, malgré nimmt er dem Eigenthümer seyn Geld ab, der Spieler aber (une canaille assez rusée,) hat das aller impertinente Mittel in der Hand, mit welchem er mir Ho-

fuß Pokus weiß machen will, das Meinige könne durch ein so schwaches Mittel Seins werden. — Das muß nur das Uebereinkommniß verschmitzter Spitzbuben seyn, daß nach diesen und diesen Karten das Meinige einem Anderen gehören soll. Wie kann eine solche Ungerechtigkeit jemahls recht seyn?

Wenn ich meinen Willen eingebe, so muß ich entweder ein Erz Pinzel oder selbst ein Schurke seyn, der im Sinn hat, andern das seine wegzukapern. — Oben sagte ich, daß ein beträchtlicher Verlust einen Spieler schmerze, und so muß es wohl seyn, weil sie oft deswegen Selbstmörder werden. Was muß man nun nicht für ein Liegerherz haben, eine große Summe Gelds welche einem andern gehörte, unter dem bloßen Vorwand: wenn die Karten so fallen, so gehört es mein, wegnehmen zu können. Wer kann so sehr Ungeheur seyn, fremdes Geld einzustreichen, wenn man weiß, wie unglücklich man den andern gemacht hat, wenn man sich seine Unruhe, seine Quaal und seine Bedrückung denkt. — Nein Menschen! das Grossspielen ist und bleibt der schändlichste Mißbrauch, den man je von einer erlaubten Sache gemacht hat, es seye jedem rechtschaffenen Mann ein Greul.

Fern sey es von uns, auf eine schändliche und unrechtmäßige Art etwas an uns zu ziehen. Wenn wir etwas wollen, wollen wir es uns verdienen, und können wir uns nichts verdienen, so wollen wir lieber nichts haben, als unsere Mitmenschen auf die unverantwortlichste Art und mit grenzenloser Härte das Ihrige zu rauben. —

Das Ballspiel ist eine artige Erfindung, das Kartenspiel ist es als ein Mittel, sich bisweilen auf eine angenehme Art die Zeit zu verweilen, auch. Wenn ich nun mit jemand Ball spiele, und dieser schlägt mir vor, daß ich, wenn ich die Parthie verliere, ihm viel Geld geben soll, und so umgekehrt; so muß ich sehen, daß mein Gesellschafter ein niederträchtiger, interessirter und habichtiger Mensch ist, daß ihm nicht sowohl um das Vergnügen und die Bewegung, die er vom Ballspiel hat, als vielmehr darum zu thun war, mein Geld zu haben; welche impertinente Spitzbüberey.

Daß er mein Geld haben wollte, muß doch wohl seine Absicht gewesen seyn, denn er schlägt vor, wenn ich die Parthie gewinne, muß du mir so und so viel Geld geben. Das zweckmäßigste was ich ihm erwidern kann, ist ein frohes Gelächter, welches mir die Freude, seine schalkhafte Schelmerey einge-

sehen zu haben, abnöthigen wird, mit dem Zusatz, nein mein Herr, daß ist die Folge nicht, daß ich Ihnen Geld gebe wenn ich die Partie verliere. Nun hatte er zuverlässig im Sinn, sich alle Mühe zu geben, um die Partie und mein Geld zu gewinnen. Daß er mein Geld gewinnen wollte, muß schlechterdings seine Absicht gewesen seyn, denn im entgegengesetzten Fall würde er mir gesagt haben: wenn ich die Partie gewinne, bezahle ich dir so und so viel. Allein seine Absicht war sicher nicht, mir Geld zu geben, dieses hätte er, ohne sich in ein Spiel einzulassen, thun können, er konnte also keine andere Absicht als die niederträchtige haben, sich mein Geld anzumachen.

Uebrigens muß er wohl darauf gerechnet und gehofft haben, seine Absicht durchzusetzen, und wenn es nicht geschieht, wird er in seiner Hoffnung betrogen. —

Man sollte also das Karten- und jedes andere Spiel seyn lassen, was sie eigentlich sind, ein Spiel, ein Zeitvertreib, aber sie sind nicht mehr Spiel, wenn Reichthum, Vermögen, Haabe und Gut darauf gesetzt wird, dann werden sie gefährliche Klippen, was Spiel seyn sollte, wird große Gefahr. — Müssen wir den Schiffer nicht für tollkühn und un-

vernünftig halten, der das sichere Fahrwasser verläßt und sich Klippen sucht?

Ich habe nun einige Laster berührt, ich habe mir Mühe gegeben zu zeigen, wie sich diese schlaunen Ungeheur unter alle, und selbst unter die gefälligsten Formen zu verstecken wissen, man setze die Untersuchung fort, und man wird sie allenthalben finden. Mein, meine theuresten Zeitgenossen, so lange man die Unordnungen, die Zwistigkeiten in den Familien, und die Verherungen der Laster so allgemein unter uns antrifft, wissen wir noch nicht was uns gut ist, sind wir noch nicht aufgeklärt. — Wir müssen es aber ernstlich zu werden trachten.

Die Mittel es zu werden sind die Erziehung und gedruckte Schriften, und so hat mich die Aufklärung zur Erziehung gebracht.

Die Kinder müßten lauter gute Beyspiele vor sich haben, und eine vernünftige Moral müßte oft auf der Zunge der Väter und Mütter seyn. Die Tugend ist nur eine gute Gewohnheit, man nimmt sie auch an, wie man die schlechten annimmt, welche unter den Namen Laster die Furien der Menschen sind. Keusche Eltern, die immer auf Zucht und Ehrbarkeit in ihrem Hause hielten, pflegen Kinder die ihnen ähnlich sind, zu haben. So wie die Keusch-

heit (eine der schwersten Tugenden) gezogen werden kann, so ist es mit den andern noch viel leichter möglich. — Keine Tugend wird sorgfältiger gelehrt, als diejenige, welche keinen Namen hat, nemlich die, daß man nichts stiehlt. Wenn die andern Tugenden eben so sorgfältig gelehrt würden, so würden wohl-erzogene Leute, dieselbe eben sowohl besitzen, als sie nicht stehlen. Weil man diese Tugend nicht leicht ungeahnet übertreten kann, fand man für nöthig, sie der Jugend so scharf anzubefehlen, denn weil die Sache, die man weggestohlen hat, erstlich an dem Ort, wo sie war, vermißt, und an dem andern, wo sie hinkömmt, angetroffen werden kann; so ist die Entdeckung des Diebstahls leichter, als die Entdeckung eines andern Lasters, folglich ist es gefährlicher ein Dieb zu seyn, als irgend ein ander Laster zu haben, und deswegen finden sich alle Eltern genöthigt, ihren Kindern dieses Laster abzurathen. — Wenn es nur aus der angegebenen Ursache abgerathen wird, so verräth es den niederträchtigsten Charakter. — Man muß alles Böse deswegen meiden, weil es, wenn es auch mir nützen sollte, das allgemeine Glück stöhr, und dieses zu stöhren, muß uns der schrecklichste Gedanke seyn. Wir müssen uns aller Tugenden bestreuen, und

daher großmüthig und uneigennützig seyn, lieber müssen wir selbst leiden wollen, als die allgemeine Ruhe stören, welche uns heilig und unverletzbar seyn muß.

Uebrigens muß es uns ein unverbrüchliches Gesetz seyn, unser Interesse niemals von demjenigen der Menschheit zu trennen, diese Trennung macht gleich einen abscheulichen Riß. —

Wenn mit einigem Erfolg an dem großen Werk, die Menschen aufzuklären, gearbeitet werden soll, so müssen nothwendigerweise Leute, welche viel thun können; wo so viel zu machen ist, eifrig mit einwirken; der dürstige Gelehrte kann bey dem größten und überlegtesten Plänen nichts thun, er muß um den geringsten auszuführen, Hülfe, oder Geld haben, um sich Hülfe zu kaufen.

Die Jugend muß durch wirklich aufgeklärte Männer besser erzogen werden, als es bisher geschah; nicht alle Hofmeister und Erzieher sind aufgeklärt, nicht alle wissen richtig und genau was den Menschen glücklich macht. Wenn sie den Wahn hegen, als ob dieses oder jenes Laster, als ob das, was man für Galanterie u. dergleichen hält, erlaubt wäre. — Alle diese irren sich gröblich, sie haben alle entweder nicht reiflich überlegt, daß jedes Un-

reine in in der Moralität Laster ist, daß jede Galanterie, Eifersucht und Streit, und diese wieder lang-
 ges Unglück erzeugen. Man kann nichts Unrechtes
 verlangen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich
 und andere unglücklich zu machen.

Folglich ist jede unreine Begierde aufkeimendes
 Laster, welches, wenn wir es nicht in seiner Ge-
 burt ersticken, zu unserm und anderer Leute Un-
 glück aufwachsen kann. Der Lehrer muß die ewigen
 Grundsätze der reinsten Tugend und Keuschheit, in
 die jungen Herzen pflanzen, er muß ihnen die un-
 verbrüchlichste Reinheit des Herzens und der Sit-
 ten anpreisen, er muß sie ihnen liebens- und nach-
 ahmungswürdig machen, er muß ihnen durch Um-
 gang, durch Lehren, durch Erzählungen und Ge-
 schichten, die Liebe zur Tugend eigen zu machen wis-
 sen, er muß um zu diesem schweren Geschäft ge-
 schickt zu seyn, selbst ein wahrer Verehrer dieser mo-
 ralischen Kraft seyn, die Tugend muß selbst in sei-
 nem Herzen starke und tiefe Wurzeln geschlagen ha-
 ben, und nur unter diesem Umständen wird er rei-
 fen Stoff aus seinem vollem, warmen Herzen schöp-
 fen können, seine Lehren werden starken Einfluß in
 die jungen Herzen seiner Zöglinge haben, und die
 Wärme, mit welcher der eifrige Lehrer dieselbe ein-

gesloßt hat, wird nicht leicht vor dem letzten Puls-
schlag erkalten. —

Der Miethling, der nur erzieht, um seinen
Behalt jährlich zu ziehen, der nicht selbst ein
wackerer, rechtschaffener Mann, und kalt gegen
die seinem Herzen fremde Tugend ist, dem nicht die
gute Sache vor allem am Herzen liegt, der würde
mir meine Kinder nicht erziehen, er würde sie bloß
Geschichte, Geographie &c. lehren, was mir nicht
einen Heller gilt wenn sie nicht gute Menschen sind.
Ich verbinde keinen anderen Begriff bey dem Wort
erziehen, als der Tugend den Weg zeigen, glücklich
zu werden, es giebt kein anderer Weg zum Glück,
als eben derjenige, der uns die Rechtschaffenheit
lehrt. — Die Geographie für sich, wird uns
nirgend hinbringen, sie muß uns bloß bisweilen da-
zu helfen, accessorische Begriffe, (Nebenbegriffe)
deutlich zu machen.

Es ist mir zu ernstlich um die ächte Aufklärung,
welche die Menschen zur Glückseligkeit leiden
soll, zu thun, als daß ich, so lange ich Athem
schöpfe, nicht alle meine Kräfte ausbieten wollte,
um nützlich für diesen erhabenen Zweck zu arbeiten.
Ich bin noch jung aber nicht flatterhaft, schon über
neun Jahre nähre den eifrigen Gedanken, erziehen zu
wollen, immer mit gleicher Wärme. Mein Studie-

ren, meine Reisen und Glücksumstände hinterten mich, eine Unternehmung auszuführen, für welche ich einen Hang habe, der so unwiderstehlich ist, als ich mir wenig die geringste Mühe machen wollte, ihn zu unterdrücken.

Da meine gegenwärtige Lage mir die Ausführung meines Plans möglich macht, so wacht meine Lieblingsneigung, welche die ganze Zeit über nur ruhig und nie schwächer geworden war, mit neuer Stärke wieder auf. — Ich hatte immer, selbst wenn ich müßig war, viele Geschäfte, allein meine veränderte Lage hat mich noch mit mehreren überhäuft. Ich werde dem ungeachtet immer einige Stunden entübrigen können, um sie zu Vorlesungen über die Natur und Weltgeschichte, Moral und dergleichen, anzuwenden, übrigens werden mir nach Erforderniß ein oder mehrere geschickte Erzieher beystehen. —

Warum soll ich mit vielen Worten sagen, was ich die Kinder lehren werde. Wem ist unbekannt, was die Kinder wissen sollen? Um also kurz und nichts überflüssiges von der Sache zu reden: die Kinder sollen alles lernen, was aufgeklärte Leute wissen müssen. Wenn man fragt, ob die Kinder auch Musik, Zeichnen, Tanzen &c. lernen werden,

So ist es eine andere Sache, denn diese Künste sind von der Erziehung nicht unzertrennlich. Ich versichere also hiemit, daß ich für alles dieses theils schon gesorgt habe, oder dafür sorgen werde. Mich dünkt, daß man bey der Erziehung, sonderheitlich in Erziehungsanstalten, den wichtigen Artikel übersehen hat, sich die gehörige Mühe zu geben, die Kinder frey, ungezwungen, artig, manierlich, gesprächig und leutselig zu machen, kurz, sie zu angenehmen und liebenswürdigen Gesellschaftern zu bilden. — Dieses ist indessen eine Hauptsache, unser Leben ist und muß gefellig seyn, wir sind kaum jemals vier bis fünf Stunden ohne Umgang, und es kommt nur auf vorzüglich schöne und gute Manieren an, um die reichhaltigste Quelle von Vergnügen daraus zu schöpfen. Man hat schon viel gethan, wenn man den Kindern die schöne Wahrheit beybringt, man müsse einen jeden Streit, wenn es nur immer ohne unsere Rechtschaffenheit zu beleidigen, geschehen kann, vermeiden. Man muß Ihnen begreiflich machen, daß man auch bey einem gewonnenen Streit, doch immer viel an Ruhe und Zufriedenheit verliert. Man muß sie schon in der Jugend lehren, weißlich alle Verdrüßlichkeiten zu vermeiden. Kann man, wenn man sich die gehörige Mü-

Er giebt, nicht vermuthen, daß Zöglinge viele künftige Zänkereien und Prozesse vermeiden lernen werden. Unser Leben soll nicht lauter Arbeit, es soll auch Erholung seyn. In den Erholungsstunden muß man sein Leben genießen und froh seyn. Der Mensch ist zur Geselligkeit geschaffen, und kann die Fröhlichkeit schon nach seiner geselligen Natur nicht immer aus sich selbst holen, er soll sie nach einem Instincte außer sich, bey guten Freunden zc. suchen.

Man ist oft von allen Freunden weit entfernt, und muß doch immer Erholungsstunden haben, man erholt sich in den Zwischenstunden nicht oder sehr wenig, wenn man nicht froh darin ist, man muß sich in dieser verdrießlichen Lage auf irgend eine Art zu helfen wissen, dieses kann nach der Denkungsart und nach dem Geschmack, Musik, Mahlerey, Reiten und dergleichen seyn.

Die erstere scheint mir die geschickteste Sache zu seyn, um uns für die Ergötzlichkeiten, die wir im Umgang guter Leute genießen könnten, in der Einsamkeit schadlos zu halten. Ich halte also dafür, daß jedermann ein Instrument sollte spielen oder singen können, alle meine Zöglinge, so viel es sich immer thun läßt, müssen deswegen Instrumente spielen lernen.

Wir müssen auch in unserem Leben nicht immer einformig gerade ausgehen.

Wir Menschen gehen in unserem Leben nicht immer gerade aus, es giebt Vorfälle und Gelegenheiten wo man zu tanzen pflegt, und da muß man mit tanzen, denn das ist gut, man hat dadurch eine gesunde Bewegung, das Tanzen macht eine angenehme Abwechslung, und man wird durch so etwas seiner Tage froh. Nun aber läßt es nicht fein wenn man entweder ruhig bey Seite stehen bleibt, oder wenn man wie ein polnischer Bär ungeschickt herum tappt.

Meine Zöglinge müssen daher auch tanzen lernen, und auch wir wollen dann nicht immer gerade ausgehen, ich will ihnen dann und wann eine Veranlassung zum Tanzen, Springen und zu Kapriolen seyn. —

Ich werde viele und viele Jahre mit Ihren Kindern zu thun haben, theureste Eltern, und wenn ich alles sagen wollte, was ich mit ihnen angeben werde, müßte ich viele Bände schreiben, und ihnen würde die Zeit darüber zuverlässig länger und drückender werden, als mir die Erziehung Ihrer Kinder jemals seyn wird.

Damit meyne ich nun, daß ich nicht mehr viele Worte machen, und mich dem Publikum gehorsamst empfehlen soll.

Wenn jemanden die Frage einfallen möchte, ob ich die Lehrer schon habe? so glaube ich genug geantwortet zu haben, wenn ich sage:

Es läßt nicht fein, daß ein Bräutigam die Kleider schon machen lasse, welche seine künftigen Kinder tragen sollen.

Von der Lectüre.

Eine jede Sache muß eine ihr eigentliche Wirkung hervorbringen, so wird zum Beyspiel die Lectüre eines Buchs, eine gute oder schlechte, eine starke oder geringe Wirkung hervorbringen, je nachdem es gut oder schlecht, beredsam oder fade geschrieben ist, eine Wirkung muß es haben, wenn sie auch nur Langeweile seyn sollte.

So wie man im Umgang rechtschaffener Männer viel Gutes von Ihnen annimmt, so nehmen wir auch durch die Lectüre der Autoren, die wir lesen, an, die Lectüre ist ein stummer Umgang, wo man durch Zeichen spricht. —

Wir können nichts lesen ohne Perceptionen, Gefinnung und Empfindung in uns werden zu sehen, diese werden richtig oder falsch, moralisch gut oder schlecht, edel oder unzüchtig seyn, je nachdem das Buch welches wir lesen, geschrieben ist. Davon scheint man ganz überzeugt zu seyn, wenn man der Jugend sorgfältig die besten Autoren anpreist, und scheint es gänzlich zu ignoriren, wenn man alles so ungeschliffen und schlüpferig es auch geschrieben ist, ließt.

Warum ließt man etwas wenn es unzüchtig ge-

geschrieben ist, um eine niederträchtige Freude darüber zu haben?

Ehrbare und wohlerzogene Leute werden in einer Gesellschaft, sehr ungern und erröthend von zweydeutigen Dingen, wenn es erfordert wird, reden. Und es giebt, sollte man es wohl glauben, Schandbuben, welche ganze Bände Schweinereyen in die Welt schicken. Welcher vernünftige Mensch wird nicht einsehen, welchen wichtigen und vielfältigen Schaden, schlechte Schriften verursachen.

Wer kann im goldnen Esel des Apulejus jene bübische und unzüchtige Beschreibungen lesen, ohne seine Seele zu verunreinigen, und welche Absicht als die allerschändlichste kann man haben, so niederträchtiges Zeug zu schreiben oder zu lesen.

Die Laster machen die Menschen unglücklich und untergraben die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft, ist denn der menschlichen Gesellschaft nur das schädlich, was sie von außen anfällt, sind diese innerliche Feinde derselben nicht unendlich gefährlicher. Man muß gar nicht Menschenkenner seyn, wenn man dieses nicht einsieht.

Die Monarchen halten immerstehende Truppen sie besetzen die Grenzen und Festungen, und stellen allenthalben Wachen aus um ja gegen alle Feinde

auf der Huth zu seyn, allein innerlich geht alles schlecht und schlimm, die Lustseuche (um nur eine Sache von so vielen zu berühren) macht viele tausende unfruchtbar, elend und schwächlich. Man muß Arzt seyn, um über die Menge dieser elenden Patienten zu staunen, und muß medicinische Schriften lesen, um sich von der Größe dieses Nebels einen Begriff zu machen. Indessen läßt man immer neue Fehler ungehindert ausleben, und duldet die Bücher welche das Laster predigen, öffentlich, die Regenten müßten darauf sehen, daß keine schlechte Schriften in den Lehnbibliotheken und Buchladen geduldet werden. Es ist ausgemacht daß sie unendlich viel schaden, und folglich müßte man sie aus der menschlichen Gesellschaft verbannen.

Wird nicht ein weiser Vater seinem Sohne anbefehlen, nur gute Bücher, welche man doch in so großer Menge haben kann, zu lesen.

Wenn die Erziehung besser, und die Bücher reiner sind, so wird die Menschheit schon um vieles glücklicher seyn, mündlicher und schriftlicher Unterricht können alles thun, sie können die Menschen und die Erde umbilden, sie sind es welche unter dem Namen Sophismus eine betrügliche Philosophie über Griechenland und die alte Welt verbreiteten,

sie haben dem römischen Bischof den Bannstral und allen Menschen Aberglauben statt der Wahrheit gegeben.

Die Mächtigen der Erde können die Menschen, besser, oder schlechter, aufgeklärt oder geschickt machen, ein Held kann einer ganzen Armee Muth einflößen, und man dürfte nur seine Mittel gut wählen, so würde man mit der wahren Aufklärung mehr thun, als der Aberglauben jemals im Barbarismus ausrichtete.

Da ich meine hauptsächlichliche Materie, so wenig Zeit zu behandeln habe, will ich meinen Lesern, unterdessen einige Räthsel aufzulösen geben.

Welche Bäume sind am leichtesten zu versetzen?

Welchen Galanteriekram haben wir durch den Buchstäblichen Willen Gottes?

Welches ist wohl der größte Mißbrauch?

In welchem Falle würden die Steine gesungen und geschrieen haben?

Welche Nichtswürdigkeit führt den unbedeutentsten Namen?

Zwey Männer kauften sich zwey Paar Strümpfe, von gleichem Preis und Güte, sie trugen die

selben zu gleicher Zeitlang unaußgesetzt, und hatten gleiche Arbeit und Berrichtungen, demohngeachtet trug der eine seine Strümpfe genau noch einmal so lange, als der andere, wie kam das?

Welche Flüssigkeit fällt viereckigt ist das Gefäß?

Hiermit wären also drey Bogen gedruckt, ich bin mit demselben sehr unzufrieden, und fühle ganz, wie sehr ich Ursache hatte, zu bedauern, daß ich sie so eilfertig herausgeben mußte, ich schmeichle mir dem ungeachtet, daß meine Arbeit Wahrheiten enthält. Ich biete hiemit dem Publikum eine Pränumeration auf noch etwa 30 Bogen an, und erkläre hiemit den Kauflustigen, daß ich keinen anderen Nutzen von meiner Arbeit haben will, als denjenigen, eine Erziehungsanstalt für die Kinder unbegüterter Eltern errichten zu können. Die Einnahme werde ich sorgfältig zusammen legen, und sie zu diesem Zweck verwenden. —

Menschenfreunde, schöne Seelen schaften Bey-
schüsse, um dem unsterblichen Gellert in Leipzig ein
Denkmal zu errichten. Gebt meinen Bitten in
edle Seelen! unsers Jahrzehends, und helft mir der
Menschheit ein noch nützlicheres Monument errich-
ten, eine Erziehungsanstalt. — Unsere
nordischen Handwerker auf dem Lande, unsere Krü-
ger und Deutschen in Lief- und Kurland, mangeln
sehr einer solchen Anstalt. Ich bestrebe mich, zuerst
für die Kinder unbegüterter Eltern zu sorgen, denn
die Reichen können ihre Kinder immer besser erzie-
hen lassen.

Wer noch über die Einnahme, die ich von dem
Verkauf dieser Bogen habe, etwas zu meiner Ab-
sicht beytragen will, dem will ich durch ein gedruck-
tes Rahmenverzeichnis, nebst Meldung dessen, was
er beyzutragen beliebt, öffentlich im Namen der
jungen Zöglinge danken. —

In Riga kann man das Geld meinen gemein-
nützigen Freund Boß übergeben. — In anderen
Orten werden Menschenfreunde vielleicht so gütig
seyn, Beyträge zu sammeln, und mir dieselbe nach
Grenzen bey Illuxten in Kurland überschieken.

Curlandica varia

2.

Inhalt.

- 1., Regeln, welche blühende Früchte,
pflanzen zu ziehen. 1778.
- 2., Dasselbe 1782.
- 3., C. v. Sacken, Verzeichnisse Calender
für Eur- u. Liffland.
- 4., Verzeichnisse an der Mitauische pub.
Lithon, bey Gelegenheit der zu
erweiterten Baumgärtlein.
- 5., Verzeichnisse ein Werk zu seiner
Zeit: wie die Baumgärtlein
abzuschaffen wäre?
- 6., Verzeichnisse ein Verzeichnisse auf dem
Kurl. Hofgarten aufgeführt.
- 7., Der 15. Februar, sein dramatische
Fantasie.
- 8., Die Liebe von Veronia, zum ersten
Mal bey uns in Mitau gedruckt.
- 9., Verzeichnisse für die Englische
Katholische Gesellschaft.
- 10., Galantische Verzeichnisse in Liffland
gedruckt.